

Unter Färbern und Webern in Nordkamerun

Autor(en): **Gardi, R. / Köchli, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **43 (1955-1956)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-323768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dann alle tropischen Gewächse, entsprechend dem Zerfall der Lava, folgen. Die Höhenentwicklung der Virunga-Vulkane – mit 4517 m reichen sie knapp an die Schneegrenze – gestattete es, die einzelnen Vegetationsgürtel zu studieren, ihre typischen Pflanzen zu bestimmen, unter denen stets die Lobelien und Riesensene- cien den tiefsten Eindruck hinterließen. Während der ganzen Reisedauer hofften die Forscher in dieser Gegend einmal einen Gorilla zu sehen, der hier ziemlich häufig vorkommen muß. Wohl fand man seine Lagerstätten und andere eindeu- tige Spuren; das scheue und vorsichtige Tier ließ sich jedoch nie blicken. Seine Spuren ließen sich bis in 3000 m über Meer verfolgen, wo der von ihm bevor- zugte Bambuswald zurückbleibt.

Prof. Dr. Heim vermittelte in seiner bekannt lebhaften und unterhaltsamen Art anhand prächtiger Aufnahmen ein eindrückliches Bild der Virunga-Vulkanland- schaft, die er als eine der prächtigsten der Erde beurteilt. *P. Köchli*

Unter Färbern und Webern in Nordkamerun

Vortrag von Herrn R. Gardi, Bern, am 11. November 1955

In Nordkamerun, in den sumpfigen Flußlandschaften am Logone und in den un- wegsamen Bergländern von Mandara und der Alantikas lebt eine Anzahl primi- tiver Negerstämme wie die Matakam, Kapsiki, Foli, Koma usw. Sie wurden einst von den mohammedanischen Fulbe aus den fruchtbaren Ebenen in die Berge und Sümpfe abgedrängt. Hier vermochten sie dank der Weltabgeschiedenheit – der Fulbe nennt sie Kirdi, «Hinterwäldler» –, ihre ursprüngliche Lebensweise zu er- halten. Sie kennen noch die strenge Sippentreue, die feste Ordnung eines patriar- chalischen Familiensystems; sie sind reine Animisten und treiben die verschieden- sten Fetischkulte. Das Handwerk ist bei ihnen noch unbeeinflußt und gut ent- wickelt, besonders die Färberei und Weberei. Sie kennen nur wenige Naturfarben. Für Rot wird eine bestimmte Wurzel zerkleinert und auf dem Steine zerquetscht, mit Wasser verdünnt und gekocht. Löst der Färber darin ein Stück Natronsaltz, das er aus dem Tschaadseegebiet bezogen hat, so wird das Rot sofort zu Gelb. Das Blau liefert ihm ein Indigostrauch, vermischt entsteht Grün, und aus einer bestimmten Erde stellt der Färber das Braunschwarz her. Damit werden die gro- ben Garne gefärbt, die hierauf auf ganz einfachen Webstühlen im Freien zu unge- fähr zehn Meter langen, schmalen Bändern gewoben werden. Der Zettel ist an Pflöcken fixiert, der Weber zieht mit einem Schiffchen den Schuß durch und drückt ihn mit einem Holz fest an. Er rutscht dann, unter dem Zettel sitzend, langsam vorwärts. Die Stoffbänder werden dann zu Tüchern zusammengeheftet, die rein kultischen Zwecken dienen. Die Kirdi verwenden sie nämlich nur für den Brautkauf und um die Toten darin einzuhüllen. Dabei wird ein Leichnam manch- mal mit vierzig Tüchern eingewickelt. Der Totenkult wird auch hier wie in den

Mandarabergen von den Schmieden, die gleichzeitig die Zauberer sind, geleitet. Die Zeremonien enthalten wilde Chorgesänge, schauerliche Trompetentöne und wilde Rasselmusik. Es werden Fleisch- und Bieropfer dargebracht, bevor dann schließlich der Tote unter allgemeinem Wehgeheul in Hockstellung begraben wird.

René Gardi ist es damit auf seiner Reise zum Logone und in die Alantikaberge erneut gelungen, die Sitten und Gebräuche bei einigen unberührten schwarzen Völkern festzuhalten und zahlreiche nach ursprünglicher Art hergestellte Gegenstände sicherzustellen. Eines der Tücher konnte dank einer spontanen Sammlung der ethnographischen Sammlung des Historischen Museums übergeben werden.

P. Köchli

Die Tropen als Wirtschaftsraum

Akademischer Vortrag von Herrn PD Dr. W. Staub, Bern, am 18. November 1955

Noch vor nicht langer Zeit kannte man in den Tropen nur zwei Wirtschaftsformen: den Pflanzungsbetrieb der Farbigen und die Plantage der Weißen. Dort kleine, oft recht ungepflegte Felder, bestellt mit allerlei Nährpflanzen (vor allem Hackfrüchten), primitive Hütten, schmale Fußpfade, einfachste Anbaumethoden (der Neger verwendet hiezu die Hacke, der Malaie den Pflanzstock, der Indianer das Pflanzholz); hier riesige, maschinell bebaute Flächen, bepflanzt mit nur einer Nutzpflanze, die Gewächse wohlgepflegt, der Boden künstlich gedüngt, breite Straßen oder gar Feldbahnen, Gebäudekomplexe mit Fabrikanlagen.

Wer die innern Tropen mit dem immergrünen, feuchten Regenwald betritt, ist jedesmal von der Wucht des Wachstums überwältigt. Der Mensch fühlt sich hier der Natur ganz untergeordnet und hat den Eindruck von einer überquellenden Fruchtbarkeit des Bodens. Legt man aber eine Pflanzstelle an, so wird sich nach wenigen Jahren zeigen, daß der Boden nicht dauernd ertragreich bleibt. Im unberührten Urwald erneuert die Natur durch Laubfall und Verwesung die Ertragsfähigkeit der Erde. Sind wir nun nicht imstande, dem Boden einen Ersatz für unsern Raub zu geben, so verarmt er. Dies führt zur Wanderwirtschaft der Eingeborenen, die der Amerikaner als «shifting cultivation» bezeichnet. Nach sechs bis sieben Jahren oder gar rascher muß die Pflanzstelle verlegt werden; oft muß dabei das ganze Dorf an eine neue Rodungsstelle umsiedeln.

Die Wanderwirtschaft ist für die innern Tropen noch heute überwiegend die herrschende Wirtschaftsform. Sie ist Raubbau, besonders gefährlich an geneigten Gehängen, an denen Platzregen die Erde wegspülen, der Boden aufgerissen und zerfurcht wird. Nackter Fels oder Farnkrautvegetation zeigen an, daß hier eine Wunde in das Urwaldkleid geschlagen worden ist. Es kann bis dreißig Jahre dauern, bis diese Raubbaustelle wieder vernarbt ist.

Anders liegen die Verhältnisse bei der Plantage, die nur regelmäßigen Ertrag gibt, wenn der Boden jung-vulkanisch ist oder gedüngt wird. Kunstdünger ist